

Ludger Helming-Jacoby

# Zeugnissprüche

und Sprüche aus dem Hauptunterricht  
einer Waldorfschule



**edition waldorf**

# INHALT

Vorbemerkung

Zeugnissprüche

2. Klasse

3. Klasse

4. Klasse

5. Klasse

6. Klasse

7. Klasse

8. Klasse

Zur Handhabung der Zeugnissprüche – Ein  
Arbeitsbericht

Anfangs- und Schlussprüche aus dem Hauptunterricht

Weitere Sprüche aus dem Hauptunterricht

Kleines Spiel von den Bäumen (2. Klasse)

The Boy on the Ice

## Über den Autor

## Vorbemerkung

Die Zeugnissprüche, die sich in diesem Buch finden, stammen vorwiegend aus den Jahren 1983–1999. In dieser Zeit begleitete ich zweimal eine Klasse als Klassenlehrer von der 1. bis zur 8. Klasse, zunächst an der Kölner, dann an der Lübecker Waldorfschule. Bei meinen beiden folgenden Klassen wurden die Sprüche zum Teil überarbeitet, einige fielen weg, einige neue kamen dazu.

Es sei kurz skizziert, was es mit den Zeugnissprüchen auf sich hat: Das Zeugnis, das die Schüler an der Waldorfschule in der Unter- und Mittelstufe jeweils zum Schuljahresende bekommen, hat die Form eines „Entwicklungsberichts“, in dem die Lernfortschritte des betreffenden Kindes vom Klassenlehrer ausführlich, von den Fachlehrern in Form kürzerer Bemerkungen charakterisiert werden. (In der Oberstufe, ab der 9. Klasse, wird der tägliche Hauptunterricht nicht mehr von einem Klassenlehrer, sondern von verschiedenen Oberstufenlehrern erteilt; dementsprechend erstellen diese neben den Fachlehrern das Zeugnis.) Rudolf Steiner gab den Lehrern der ersten Waldorfschule in Stuttgart die Anregung, jedem Kind für sein Zeugnis einen Spruch zu geben, „der für die Individualität des Kindes richtunggebend sein kann, als Leitmotiv für die Zukunft“<sup>1</sup>, „eine Art Lebensgeleitspruch“<sup>2</sup> für das folgende Schuljahr. Seitdem ist der Zeugnisspruch wichtiger Bestandteil der Zeugnisse in der Klassenlehrerzeit; er wird von den Kindern gelernt und regelmäßig – üblicherweise einmal in der Woche – vor der Klasse aufgesagt.<sup>3</sup>

## Zur Entstehung der Sprüche

Als ich im Sommer 1983 zum ersten Mal eine 1. Klasse übernahm, machte ich die wunderbare Erfahrung, wie hingebungsvoll sich die Kinder mit all dem verbinden, was sie im Unterricht erleben, und wie durch das gemeinsam Erlebte auch ihre Verbundenheit untereinander wächst. Besonders innig nehmen die Kinder die Märchen auf, die jeden Tag im Hauptunterricht erzählt werden – wenn bildhafter Unterricht Seelennahrung, „seelische Milch“<sup>4</sup> für die Kinder ist, so sind es die Märchenbilder in besonders reichem Maße.<sup>5</sup> Als ich mich 1984 mit den Zeugnissprüchen für meine damals 1. Klasse befasste, sah ich in ihnen eine willkommene Möglichkeit, diese Märchenbilder noch ein Jahr lang nachklingen zu lassen.

Doch welche von ihnen sollten bewahrt bleiben, welche würden den einzelnen Kindern besonders guttun? Die Kinder halfen mit, diese Fragen zu beantworten: Jedes Kind durfte sich ein Märchen aussuchen, das es zum Geburtstag erzählt bekam, und in vielen dieser Wunscharmchen fand ich besonders treffende Motive für die einzelnen Kinder. Unter den bislang veröffentlichten Zeugnissprüchen gab es jedoch keine, die die von mir ausgesuchten Märchen zum Inhalt hatten. So machte ich mich selbst ans Schreiben. Anregungen empfing ich aus den Ausführungen von Heinz Müller<sup>6</sup> und aus verschiedenen Zeugnisspruch-Sammlungen, vor allem durch die schönen, bildhaften Sprüche von Gabriele Böttcher<sup>7</sup>.

Das Reimen war anfangs mühsam, aber allmählich ging es leichter von der Hand. Auch konnte ich die Erfahrung machen, die Johannes Denger in seinem Aufsatz über Zeugnissprüche<sup>8</sup> beschreibt: Wenn man sich eine Zeitlang scheinbar vergeblich abgemüht hat, wird einem das Gesuchte mit einem Mal, nicht selten „über Nacht“, wie ein Geschenk zuteil. Dass die meisten Sprüche recht lang

wurden, war zunächst keine Absicht, sondern ergab sich aus ihrem erzählenden, schildernden Charakter. Später jedoch, als die Kinder ihre Sprüche vortrugen, war ich froh, mich ausgiebig in ihr Sprechen hineinhören zu können.

Auch in den folgenden Jahren begann ich die Arbeit an den Zeugnissprüchen von zwei Gesichtspunkten her: Zum einen betrachtete ich sie als eine Art Essenz aus dem Unterricht des Vorjahres und überlegte, welche Bilder aus den Epochen und dem Erzählteil wichtig gewesen waren und sich für die Zeugnissprüche eigneten. Zum anderen versuchte ich, mir von jedem einzelnen Kind ein Bild zu machen: Welche seiner Wesenszüge dürften sich stärker ausprägen, welche mehr zurücktreten? Hilfreich war es, wenn die Fachlehrer der Klasse mir hierzu ihre Eindrücke mitteilten. Auch die Gesichtspunkte, die sich aus Gesprächen mit den Eltern ergaben, waren mir sehr wertvoll.

Nach und nach wählte ich für jedes Kind ein geeignetes Bild aus und gestaltete daraus einen Spruch. Die Kinder bekommen ja durch ihren Spruch gewissermaßen einen Spiegel vorgehalten. Wichtig war mir dabei, nicht in erster Linie ihre Schwächen hervorzuheben, sondern etwas herauszustellen, was – manchmal noch unentfaltet – als Entwicklungsmöglichkeit in ihnen veranlagt war.<sup>9</sup> Vor allem sollte der Spruch mit einer ermutigenden, kraftvollen, hellen Zeile, wie mit einem inhaltlichen Ausrufezeichen, schließen.

Nach einigen Jahren ging ich allerdings einen anderen, zugegebenermaßen ungewöhnlichen Weg, um den Kindern die Sprüche zuzuordnen: Ich ließ die Kinder die Sprüche selber aussuchen (Näheres dazu s. im Kapitel „Zum Umgang mit den Zeugnissprüchen – Ein Arbeitsbericht“, S. 183). Dieses Vorgehen behielt ich auch in meinen folgenden Klassen (ab der 3. Klasse) bei und habe damit durchgängig gute Erfahrungen gemacht.

Das Bildhafte der Sprüche wurde natürlich im Lauf der Schuljahre immer mehr durch ein gedankliches Moment ergänzt. Zu vielen Themen entstanden auch zwei oder mehr Sprüche; dadurch konnte den Kindern deutlich werden, dass man einen bestimmten Inhalt in unterschiedlicher Weise, von mehreren Seiten her betrachten kann. Zu den Bildern, die dem Unterricht entstammten, gesellten sich auch solche, die der Stimmung der jeweiligen Altersstufe entsprachen; so gab es in der 5. Klasse einige Seefahrer- und Bergsteigersprüche.

Ab dem dritten Schuljahr suchte ich bei den meisten Sprüchen nur noch für jede zweite Zeile einen Reim; für die schon etwas älteren Kinder schien mir das als Halt, den der Reim ihnen für das Sprechen gab, ausreichend zu sein. Die Arbeit des „Verseschmiedens“ wurde dadurch erheblich leichter. Für jedes Schuljahr überlegte ich aufs neue, welche Reimform und welches Versmaß für die jeweilige Altersstufe angemessen sei; so ergab sich nicht nur von den Themen, sondern auch vom Sprachlichen her ein Weg durch die Schuljahre.

\*

Nähere Erläuterungen zur sprachlichen Gestaltung und zur Handhabung der Sprüche finden sich in einem Arbeitsbericht, der sich an die Zeugnisprüche anschließt.

## **Anmerkungen:**

- 1 Rudolf Steiner: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300a, Konferenz vom 26.5.1921.

- 2 Rudolf Steiner, GA 303, Vortrag, Dornach, 30.12.1921.  
Siehe dazu auch: Rudolf Steiner, GA 305, Oxford,  
24.8.1922.
- 3 Die folgenden Ausführungen und der Arbeitsbericht zu den  
Zeugnissprüchen beruhen zum Teil auf zwei Aufsätzen in  
der Zeitschrift „Erziehungskunst“: L. Helming-Jacoby,  
Zeugnissprüche - eine Bereicherung für die  
Klassengemeinschaft, Heft 4/1989, und: Ders., Atem- und  
Sprachpflege durch Rhythmus und Versmaß, Heft 5/1990.
- 4 Rudolf Steiner, GA 311, Torquay, 12.8.1924.
- 5 Vgl. ebd., 13.8.1924.
- 6 Heinz Müller, Von der heilenden Kraft des Wortes und der  
Rhythmen. Die Zeugnissprüche in der Erziehungskunst  
Rudolf Steiners, Stuttgart 1967.
- 7 Gabriele Böttcher, Zeugnissprüche, hrsg. von der Rudolf-  
Steiner-Schule Hamburg-Wandsbek, Hamburg o.J.
- 8 Johannes Denger, Der Zeugnisspruch - eine wesentliche  
Begegnung mit dem Schüler, „Erziehungskunst“ 5/1986.
- 9 Dieser Gesichtspunkt gilt für das Zeugnis insgesamt; siehe  
dazu: Rudolf Steiner: Konferenzen mit den Lehrern der  
Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300a, Konferenz vom  
26.5.1921, und GA 300c, 2.6.1924.



# Zeugnissprüche

## 2. Klasse

Sie saßen grad beim Hochzeitsmahl,  
da trat voll Würde in den Saal  
ein König, stolz, in goldnem Glanz,  
umarmte froh den Königssohn  
und sprach: „Nimm all mein Gold zum Lohn!  
Ich war im Wald der Eisenhans.  
Du hast erlöst mich von dem Bann,  
weil du ohn' Furcht vorm wilden Mann.“  
Da lächelte der Jüngling fein:  
„Ich wusst', so wild kannst du nicht sein,  
als du so lieb mich angeschaut,  
mir weiches Bett aus Moos gebaut,  
mir halfst zu gewinnen den Apfel aus Gold,  
zu freien die Jungfrau so schön und so hold!“

(Der Eisenhans) <sup>1</sup>

Pferdchen trug den Gärtnersknaben,  
hinkte mühsam auf drei Beinen;  
wie sie da gespottet haben:  
„Seht den Hunkepuus, den Kleinen!“

Auf feurigem Rosse, mit glänzendem Fell  
kommt der Ritter in Rüstung, so blitzend und hell.  
Er fängt den Apfel, er reitet geschwind;  
die goldenen Haare, sie fliegen im Wind.  
Und alle staunen und rufen: „Wer  
ist der mutige Ritter, wo kommt er wohl her?“  
Die Königstochter, die weiß, wer er war,

sie kennt den Jüngling mit goldenem Haar!

(Der Eisenhans)

Sprach der König: „Tapfrer Held,  
hast gerettet Land und Leben,  
sag, was soll ich dir nun geben?“ –  
„Deine Tochter mir gefällt!“  
Lächelt sie mit roten Wangen:  
„Hab’ dich lieb ja schon seit langem,  
seit ich sah, wie du die zarten  
Pflänzchen pflegtest in dem Garten,  
liebepoll, behutsam, sacht,  
seit du Sträuße mir gebracht,  
Wiesenblumen, schlicht und klein,  
dufteten so lieblich fein.  
Als ich dann sah beim Ritterstreit  
in stolzer Rüstung goldnes Haar,  
da wusst’ ich, dass im Eisenkleid  
dein liebes Herz verborgen war!“

(Der Eisenhans)

Fürchte nicht die weiten Wege  
durch den dichten, dunklen Wald,  
denn auf ihnen wirst gelangen  
du zum Sonnenschlosse bald.

Liebe kann die Kraft dir geben,  
mutig deinen Weg zu gehn,  
Schwieriges zu überwinden;  
nie wirst ganz allein du stehn.

Adler in den höchsten Lüften  
und der Wal im Meer, im weiten,  
deine Brüder werden hilfreich  
dich zu jeder Stund’ geleiten.

Schreite weiter voll Vertrauen;  
Höchstes wird dein eigen sein:  
die kristallen-lichte Kugel,  
leuchtend, klar und rein!

(Die Kristallkugel)

Rosenrot rief: „Schwesterlein,  
schau, so heller Sonnenschein,  
draußen ist es herrlich warm –  
komm, wir laufen in den Wald!“  
Nahm die Schwester mit am Arm;  
unter Tannen warn sie bald.  
Vöglein hörten froh sie singen,  
sahen Häslein, Rehe springen,  
kühlten in dem Bach die Füße,  
aßen Himbeern, rote, süße,  
pflückten Beeren von dem Strauch  
für die liebe Mutter auch.  
Doch im Nu wurd' es schon Nacht;  
und im weichen Moos geborgen  
schliefen sie ohn' Furcht und Sorgen,  
wussten ja, ihr Engel wacht!

(Schneeweißchen und Rosenrot)

Schneeweißchen schaffte allezeit  
mit Kraft und Fleiß und frohem Mut,  
war willig stets und hilfsbereit,  
tat ihre Arbeit sorgsam-gut.

Doch wenn die Arbeit war gemacht,  
dann saß sie sinnend oft, gedacht'  
des Bären, der manch Winternacht  
in ihrem Häuschen hatt' verbracht,  
wie er geworden so vertraut

und stets so lieb sie angeschaut.  
Als er zum Winterende ging  
und an der Haustür sich verding,  
da riss mit einem Mal das Fell,  
und drunter schimmert's golden-hell!  
„Wer mag der Bär wohl wirklich sein?“,  
so sann Schneeweißchen, lächelt' fein.

(Schneeweißchen und Rosenrot)

Tappt ein Bär im Winterwald,  
pocht ans Häuschen, hat so kalt.  
„Macht ihm auf, ihr Töchter beide,  
tut euch sicher nichts zuleide.  
Schaut doch, wie lieb seine Augen sind;  
er sucht nur Schutz vor Kälte und Wind.  
Dürft ihn necken, dürft ihn kraulen,  
dürft ihn nur nicht grob vergraulen.“

Bald war er vertraut den beiden,  
mochten ihn gar gerne leiden,  
und Schneeweißchen dachte dann:  
„Nähme gerne ihn zum Mann!“

Eines Tages riss das Fell,  
drunter schimmert's golden hell;  
und Schneeweißchen ahnt wohl schon  
im Bärenpelz den Königssohn!

(Schneeweißchen und Rosenrot)

Das Eselein hörte im Schlosssaal  
die Laute gar lieblich erklingen.  
„Ich will das Lautenspiel lernen,  
zu solchem Können es bringen!“

Der Meister sprach: „Ach, liebes Herrlein,  
Ihr seid doch dafür nicht berufen;  
Ihr würdet die Saiten zerreißen  
mit Euren zu großen Hufen.“

Das Eselein rief: „Ich versuch' es!“  
und übte beharrlich, behände;  
es konnte so gut wie der Meister  
die Laute spielen am Ende.

Es mochte zu Hause nicht bleiben  
und wanderte weit in die Ferne;  
zum Königsschloss kam es und spielte;  
ihm lauscht' die Prinzessin so gerne.

Der König gewann das Eselein lieb,  
gab schließlich zur Frau ihm die Tochter so hold;  
da warf es ab seine graue Haut –  
ein Königssohn stand da in leuchtendem Gold!

(Das Eselein)

Joringel, getrennt von seiner Jorinde,  
voll Sehnsucht unablässig sann,  
wie er die Liebste wiederfinde,  
sie löse von der Hexe Bann,  
bis er im Traum, in tiefer Nacht  
die Blume sah, so wunderbar,  
die stärker als der Zauber war;

da ist er frohgemut erwacht  
und hat sich auf den Weg gemacht.  
Neun Tage ging er unverwandt,  
bergauf, bergab, durch Wald und Hain,  
bis er im Morgensonnenschein  
die rote Blume schließlich fand,  
sah in der Mitte, schimmernd reich,  
den Tropfen Tau im Perlenglanze;  
da brach behutsam er die Pflanze  
und macht' sich auf den Rückweg gleich.  
Die Wunderblume nahm er mit,  
ging unbeirrt mit festem Schritt;  
ohn' Furcht strebt' er zum Zauberwald,  
war sich gewiss: „Nun kann ich bald  
Jorinde von dem Bann befrein;  
bald werden wir wieder beisammen sein!“

(Jorinde und Joringel)

Joringel wanderte dahin,  
bergauf, bergab, durch Feld und Hain;  
er hatte eines nur im Sinn:  
Jorinde wollte er befreien.  
Von Lieb' erfüllt ging ohne Ruh'  
er furchtlos seinem Ziele zu;  
kühn drang er in den finstern Wald,  
die rote Blume in der Hand,  
und kam zum Zauberschlosse bald,  
wo er im Saal die Hexe fand  
und Jungfraun ohne Zahl, gebannt  
in Käfigen als Vögelein.  
Die Blume, die er mitgebracht,  
beschützt' ihn vor der Hexe Macht;  
so konnt' die Jungfraun er befreien.  
Und mit Jorinde Hand in Hand  
ging er vom düstern Schlosse fort;  
bald standen sie am Waldesrand,  
sahn vor sich ihren Heimatort  
im hellen, warmen Sonnenschein –  
da konnten sie wohl glücklich sein!

(Jorinde und Joringel)

Der Trommler zog aus mit kühnem Sinn,  
die Königstochter zu befreien;  
zum Glasberg kam er schließlich hin,  
musst' dort der Hexe dienstbar sein.  
Doch war der Dienst so schwer, so schwer,  
dass er sich keinen Rat wusst' mehr  
und kummervoll begann zu klagen.

Da kam die Jungfrau zu ihm her;  
sie sprach: „Du brauchst nicht zu verzagen;



vertrau, dass unsrer Liebe Kraft  
wird uns aus Hexenmacht befreien!“

Die Arbeit war nun bald geschafft,  
bald loderte des Feuers Schein,  
der glühendrote, heiße Brand.  
Und als die Glut verglommen war,  
da nahm sie froh ihn bei der Hand:  
„Nun ist vorüber die Gefahr –  
wir kehren nun heim ins Menschenland!“

(Der Trommler)

Allerleirauh, liebes Kind,  
streif dein Fellkleid ab geschwind,  
brauchst es länger nicht zu tragen;  
ganz geduldig, ohne Klagen,  
fleißig und mit frohem Mut  
tatst du alle Arbeit gut.  
Schmücke dich in vollem Glanze,  
eil zum Schlosse nun zum Tanze  
mit dem jungen Königssohn,  
der dich lang erwartet schon.  
Allerleirauh, du kannst dich freuen;  
Königin wirst du bald sein!

(Allerleirauh)

Der Trommler strebte auf mühevollen Wegen  
unbeirrt seinem Ziele entgegen:  
Die Königstochter wollte er finden,  
der Hexe Zauberbann überwinden.

Besonnen und mit kühnem Mut  
hat er den finstern Wald durchdrungen,  
hat gar der Riesen grimme Wut

mit klug bedachter List bezwungen.

Doch musste in der Hexe Dienst  
er sich so mühn und plagen,  
er wollt' schon ganz verzagen.  
Da kam die Jungfrau zu ihm her,  
bracht' Trost ihm in dem Leide;  
mit ihrer Hilfe ward's vollbracht,  
zu brechen Hexenzaubermacht –  
wie glücklich waren da beide!

(Der Trommler)

Aschenputtel, liebes Kind,  
wasch die Asche ab geschwind!  
Unermüdlich, ohne Klagen,  
fleißig und mit frohem Mut  
tatst du alle Arbeit gut.  
Brauchst dich nun nicht mehr zu plagen,  
brauchst kein graues Kleid mehr tragen;  
schmücke dich in vollem Glanze,  
eil zum Schlosse nun zum Tánze  
mit dem jungen Königssohn,  
der dich lang erwartet schon.  
Aschenputtel, du kannst dich freun:  
Königin wirst du bald sein!

(Aschenputtel)

„Trommler, Trommler, hör mich an!  
Hast du mich denn ganz vergessen?  
Hast du auf dem Glasberg nicht bei mir gesessen?  
Hab' ich vor der Hexe nicht bewahrt dein Leben?  
Hast du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?  
Trommler, Trommler, hör mich an!“ –  
so rief die Jungfrau Nacht für Nacht,

bis aus des tiefen Schlafes Bann  
der Jüngling schließlich doch erwacht'.  
Er nahm sie freudig in den Arm  
und sprach: „Vorbei ist aller Harm,  
vorbei ist nun die Trennungszeit;  
in des Vergessens Dunkelheit  
hat deiner treuen Liebe Macht  
nun lichte Wachheit mir gebracht –  
jetzt können wir uns endlich frein  
und frohen Herzens beisammen sein!“

(Der Trommler)

Der Jüngling zog durch Feld und Hain,  
zog durchs Gebirg', entlang am Meer;  
begleitet von den Tieren sein  
zog traurig er umher.  
Die Königstochter hatte er  
befreit vom grimmen Drachentier,  
doch dann ward er getrennt von ihr;  
wie war ihm's Herz da schwer!  
Die Königstochter unterdessen  
gedacht' des tapfren Retters bang,  
konnt' Tag und Nacht ihn nicht vergessen:  
„Wo bleibt er nur so lang?“  
Bis eines Tages die Tiere, die treuen,  
als Boten standen vor der Tür;  
wie hell wurd's da im Herzen ihr –  
da konnt' sie sich wieder freuen!

(Die zwei Brüder)

Junger König jagt' das Wild  
in des dunklen Waldes Tiefe,  
ward verhext zum Marmorbild,  
bleich und stumm, als ob er schlief,

bis der Bruder ihn dort fand  
und die Hexe überwand.  
Ja, vorbei war jetzt das Bangen;  
nun, da er nicht mehr gefangen  
und vom dunklen Bann war frei,  
konnte er mit roten Wangen  
atmen, lachen, singen wieder,  
regte freudig seine Glieder –  
o wie glücklich warn die zwei!  
Sonnenlicht durchströmt den Wald,  
und das Königsschloss von ferne  
leuchtet hell wie tausend Sterne;  
heim ins Schloss gelangen sie bald!

(Die zwei Brüder)

Sprach Frau Holle zur Marie:  
„Hast auf Erden Mühn und Plagen  
tapfer in Geduld ertragen;  
klagen hörte man dich nie;  
hast dein güt'ges Herz bewahrt,  
war dein Tagewerk auch hart.  
Und bei mir, mit Fleiß und Kraft,  
hast du allzeit froh geschafft.  
All dein gutes Tun bringt Segen;  
da du heimkehrn willst zur Erden,  
sollst du nun belohnt auch werden.“  
Unterm Tor fiel goldner Regen;  
und Marie, beschenkt so reich,  
fand sich auf der Erde wieder,  
macht' sich auf den Heimweg gleich,  
sang vor Freud' die schönsten Lieder.

(Frau Holle)

Die Welle brauste gewaltig heran,

von der tückischen Nixe gesandt,  
und trug die Frau und ihren Mann  
weit fort in ein fremdes Land.

Durch Bergeshöhen getrennt vom andern  
verdingten sie sich als Schafhirten beide,  
um mit den Tieren von Weide zu Weide,  
durch Berge und Täler zu wandern.

So zogen sie lange einsam umher,  
von Sehnsucht erfüllt, ihr Leben war schwer,  
bis eines Tages, im Frühlingslicht,  
ins gleiche Tal sie die Herden trieben,  
und sie erkannten einander nicht;  
doch sind sie beisammengeblieben.

Und eines Abends im Mondenschein,  
da spielte der Hirt auf der Flöte leise  
die alte, wohlvertraute Weise;  
da waren zu Ende Not und Pein:  
Erkennend blickten sie sich an,  
befreit nun von des Fremdseins Bann –  
nun konnten sie glücklich sein!

(Die Nixe im Teich)

Traurig wusch die Gänsehirtin  
an dem Brunnen ihr Gesicht,  
kämmte ihre goldnen Haare  
in dem sanften Mondenlicht.  
„Seh' ich je die Eltern wieder?“,  
dacht' bekümmert sie, mit Bangen;  
Tränen flossen aus den Augen  
über ihre zarten Wangen.

Königstochter, sei getrost,  
die Zeit der Trennung wird bald enden;

Mühsal, die du ohne Klagen  
und geduldig hast ertragen,  
wird sich bald zum Guten wenden;  
all die Tränen, die du weintest,  
sind geflossen nicht vergebens,  
wurden zu Perlen, schimmernd reich –  
freun kannst du dich nun des Lebens!

„Herr König, an was Ihr wohl denkt!  
Habt den Ring doch einst geschenkt  
der Liebsten, wisst Ihr das nicht mehr?  
Eine andre soll nun her?“

(Die Gänsehirtin am Brunnen)

Arme Braut, ist traurig, bange;  
doch sie grämt sich nicht sehr lange,  
geht zum Schloss im Jagdgewand,  
bleibt beim König unerkant,  
trippelt nicht mit Spatzentritten,  
schaut nicht um sich ganz verwirrt,  
geht gradaus mit festen Schritten,  
blickt aufs Ziel hin unbeirrt.  
jeder, der sie schaute an,  
dacht', es sei ein Jägersmann.

Doch hat den Ring an ihrer Hand  
der König eines Tags erkannt.  
Da rief er: „Ach, wie war ich blind!“  
und nahm sie in den Arm geschwind.

(Die zwölf Jäger)